

# Bischof Anselm von Havelberg und seine Gesandtschaftsreisen nach Byzanz.

Von

D. Dr. Johannes Dräseke,

Professor am Matthias Claudius-Gymnasium zu Wandsbeck.

Bischof Anselm von Havelberg, der bevorzugte Schüler Norberts des Prämonstratensers und Jugendfreund Wibalds von Corvey, nimmt als Vertrauter und Berater dreier deutscher Kaiser, Lothars von Sachsen, Konrads III. von Schwaben und Friedrichs I. unter den durch kirchliche und politische Thätigkeit bedeutenden Männern des 12. Jahrhunderts eine hervorragende Stelle ein <sup>1)</sup>. Elb- und Havelniederung, denen

---

1) Die Sonderdarstellungen des Lebens Anselms von Riedel (Bischof Anselm von Havelberg, Gesandter der Kaiser Lothar und Friedrich I. zu Konstantinopel u. s. w. in Ledeburs Archiv f. preufs. Geschichtskunde VIII [Berlin 1832], S. 97—137. 225—268), Spieker (Das Leben und Wirken des Bischofs Anselm von Havelberg in Illgens Zeitschrift f. hist. Theol. X, 2 [Leipzig 1840], S. 3—94), Strerath (De Anselmo episcopo Havelbergensi diss. hist. Monasterii 1854) sind, was sorgfältige und umfassende Heranziehung und Verwertung der Quellen angeht, in neuerer Zeit überholt worden durch die Schrift Eugen Dombrowskis „Anselm von Havelberg“, Königsberg 1880. Berücksichtigung letzterer vermifst man in der jüngsten Darstellung des Lebens und der Bedeutung Anselms von Deutsch in der dritten Auflage der Realencyklopädie für prot. Theol. u. Kirche, Bd. I (Leipzig 1896), S. 570/571. Sollte dieser Mangel durch den auffälligen Umstand verschuldet sein, daß sogar in A. Potthasts sonst so zuverlässiger „Bibliotheca historica medii aevi“, 2. Aufl., Bd. I (Berlin 1896), S. 112 Dombrowskis Schrift vom Jahre 1880 nicht verzeichnet ist?

er, seit 1129 Bischof von Havelberg, zumeist während der Jahre 1147—1152 aufopfernde Sorgfalt und unermüdliche, in einer Urkunde Kaiser Konrads<sup>1)</sup> rühmend anerkannte Thätigkeit widmete, verdanken ihm, wie das Helmold (Chron. Slav. I, 88) eingehend schildert, ihre Bevölkerung mit holländischen und deutschen Ansiedlern, welche durch Trockenlegung der Sümpfe und Eindeichen der hauptsächlich im Frühjahr alle Schranken wild durchbrechenden Flüsse das sonst den Überschwemmungen ausgesetzte Land nutzbar zu machen und die Ertragsfähigkeit des Bodens durch verständige Bewirtschaftung zu erhöhen verstanden, aber vor allen Dingen die feste Begründung des Christentums und seiner Segnungen. Anselm ist ohne Frage der eigentliche Apostel der Havel- und Elbniederung und der Wiederhersteller und Neubegründer der Stiftung Ottos des Großen<sup>2)</sup>. Schon der unselige Wendenaufstand des Jahres 983 hatte zur Zerstörung der Kirche, Niedermetzlung der sächsischen Besatzung in Stadt und Burg Havelberg und zur völligen Wiederherstellung des Heidentums geführt. Nur vorübergehend gelang es Otto III. die Wenden zu schlagen und sich der Burg und Stadt Havelberg wieder zu bemächtigen. Gottschalks, des zum Christentum übergetretenen mächtigen Wendenkönigs, Sohn Heinrich nahm spät erst nach jenem Ereignis Rache an den Empörern. Mit ungeheurer Gefahr, berichtet Helmold (Chron. Slav. I, 37), kam Heinrich auf einem Feldzuge im Jahre 1107 bis Havelberg, welches ihm tapferen Widerstand leistete. Die Belagerung des rings von der Havel umflossenen und daher bei der damaligen Kriegführung überaus schwer zu nehmenden Ortes dauerte Monate lang. Heinrich war mehrere Male genötigt, Verstärkungen aus dem Norden seines ausgedehnten Gebietes an sich zu ziehen. Endlich baten die Brizaner — so hieß der hier sesshafte wendische Stamm, dessen Name noch in dem der Stadt Pritzwalk erhalten ist — um Frieden und stellten Geiseln zur Bürgschaft für dessen Aufrechterhaltung, worauf

1) Riedel, Cod. diplom. Brandenb., Hauptt. I, Bd. II, S. 438.

2) Vgl. F. Winter, Die Prämonstratenser des zwölften Jahrhunderts (Berlin 1865), S. 163 ff.

Heinrich sich wieder aus der Prignitz zurückzog. Durch diesen Kriegszug war wesentlich die Stadt berührt worden; der Dom auf hohem Bergesrücken, der weit die Ebene überschaut, lag wüst, und die inzwischen ernannten Bischöfe von Havelberg haben den Ort ihrer Bestimmung niemals gesehen<sup>1)</sup>. Einen festeren Bestand erlangte das Bistum erst unter Anselm. Nach Kaiser Lothars Feldzuge gegen die Wenden im Jahre 1131 erscheint die Kirche zwar wiederhergestellt; aber trotz des kräftigen Schutzes Albrechts des Bären, des nordsächsischen Markgrafen, dem auch die Prignitz seit dem Jahre 1134 unterstellt war, wurde der Dom, als der tapfere Markgraf samt Bischof Anselm in Reichsangelegenheiten in der Ferne weilte, durch den Einfall der Söhne des vertriebenen Brizanerfürsten Wittekind 1136 abermals verbrannt und zerstört. Albrecht strafte die Empörer sofort im folgenden Winter, und durch sein festes Eingreifen ward nunmehr die deutsche Herrschaft für immer wiederhergestellt und befestigt. Damit waren dauernd friedliche Verhältnisse geschaffen. Ein Zeichen derselben ist der durch den Fleiß der Prämonstratenser Anselms rüstig in Angriff genommene, dann unter seinem Nachfolger Walo in angestrengter Arbeit zu Stande gebrachte und am 11. August 1170 in Gegenwart des greisen Albrecht des Bären und seiner Söhne, sowie zahlreicher geistlicher und weltlicher Fürsten und Herren geweihte Dom, zu dem wir noch heute bewundernd aufblicken. Ein Zeichen jener friedlichen Verhältnisse sind ferner die noch heute vorhandenen Kapitelsgebäude mit ihren Zellen, sorgfältig wiederhergestellten Refektorien, Kapitelsstube und Kreuzgängen, die, zwar im 13., 14. und 15. Jahrhundert mannigfaltig verändert und ausgebaut, doch schon im 12. Jahrhundert als der ursprüngliche Wohnsitz des Konvents erbaut worden sein müssen, und zwar zu jener Zeit, als eben unter Anselm, etwa seit 1144, in Havelberg ein Domkapitel nach Prämonstratenserordnung entstand, welche das Zusammenwohnen in einem Klostergebäude satzungsgemäß erforderte.

1) Riedel, Cod. diplom. Brandenb., Hauptt. I, Bd. II, S. 384—390

Ist nun die Kenntniss dieser stillen, friedlichen Wirksamkeit Anselms naturgemäss zunächst auf die ihm auvertraute Landschaft und die Kreise seiner Ordensbrüder mehr oder weniger beschränkt geblieben, so darf man behaupten, dass die reiche Thätigkeit Anselms in der kaiserlichen Kanzlei sowie bei mancherlei Verwendungen in kirchlichen und Reichsangelegenheiten, ganz besonders aber auf zwei Gesandtschaftsreisen nach Byzanz, die er in politischer Beziehung zu voller Zufriedenheit seiner kaiserlichen Herren sowohl wie in kirchlicher Hinsicht zur Herbeiführung erfreulicherer Beziehungen zwischen morgen- und abendländischer Kirche glücklich ausführte, den Zeitgenossen in weiterem Umfange als eine ruhmvolle und segensreiche zum Bewusstsein gekommen ist. In kirchengeschichtlicher Beziehung ist die erste Reise bei weitem die wichtigere, ihr wenden wir besondere Aufmerksamkeit zu.

Im August des Jahres 1135, zu einer Zeit, wo es in Anselms bischöflichem Sprengel bereits zu gähren begann und unter den erbitterten Wenden sich ein gefahrdrohender Schlag gegen seine Bischofsstadt Havelberg vorbereitete, zog Anselm im Gefolge Kaiser Lothars über Nienburg a. S. nach Merseburg, wo am 15. ein Reichstag eröffnet wurde. Derselbe gestaltete sich durch verschiedene fremde Gesandtschaften, die hier erschienen, überaus glanzvoll. Besonders erwünscht waren dem Kaiser die Gesandten Venedigs und des byzantinischen Kaisers Johannes Komnenos (1118—1143), die ihn zum Kampf gegen Roger von Sicilien aufforderten und dazu ihre Hilfe versprachen. Lothar war selbst schon entschlossen, im nächsten Jahre nach Italien zu ziehen. Bei der Aussicht aber auf so ansehnliche Hilfe war ihm daran gelegen, die Bedingungen und den Umfang derselben genauer kennen zu lernen und festgestellt zu sehen. Er beschloß eine besondere Gesandtschaft nach Byzanz zu schicken. An die Spitze derselben stellte er den in Reichs- und Kirchengeschäften schon vielfach erprobten und bewährten Bischof Anselm. Schien dieser doch durch seine gerade den schlaunen Griechen gegenüber besonders schätzenswerte welt- und staatsmännische Gewandtheit und seine hervorragende theologische

Bildung für die Durchführung eines solchen Auftrages besonders geeignet. Dafs es von vornherein darauf abgesehen gewesen, auch die theologische Bildung Anselms in Anspruch zu nehmen und mit der Knüpfung wichtiger politischer Beziehungen auch den verfahrenen kirchlichen Verhältnissen wieder zu freundlicherer Gestaltung zu verhelfen, ist daraus gefolgert worden, dafs Anselm selbst<sup>1</sup> sich aufser „legatus“, was ja ohne weiteres verständlich ist, auch „apocrisarius“ Lothars nennt. „Apocrisarii“ hiefsen aber diejenigen Gesandten, welche die einzelnen Patriarchen, auch der römische Papst, solange Italien unter oströmischer Herrschaft stand, am byzantinischen Hofe unterhielten, sodann auch die Vertreter des Papstes und der abendländischen Reichsgeistlichkeit beim deutschen Kaiser. So ist es denn höchst wahrscheinlich, dafs Anselm auch betreffs der kirchlichen Verständigung mit den Griechen bestimmte Aufträge hatte. Bei dieser Gelegenheit jedoch gerade auf den „Bruch zwischen den beiden Kirchen (a. 1053)“ — soll heifsen 1054 — hinzuweisen, wie Dombrowski (a. a. O. S. 14) thut, ist aus dem Grunde nicht zulässig, weil die Verhandlungen zwischen den Kirchen des Morgen- und Abendlandes weit über diese Zeit hinausführen. Sie bilden eine fast ununterbrochene Kette von des Photios Tagen bis zum Untergange des byzantinischen Reichs<sup>2</sup>, und der Hellene Demetrakopulos hat in einer besonderen, durch Heranziehung und Verwertung mancher versteckter Nachrichten und gelegentliche wertvolle Mitteilungen aus Handschriften sehr verdienstlichen Schrift<sup>3</sup> von dem regen wissenschaftlichen Eifer der Griechen in der Abwehr der abendländischen Sonderlehren betreffs des Aus-

1) Im Vorwort und im ersten Buche (I, 10) seiner Dialoge in D'Acherys Spicilegium.

2) Ich selbst habe zwei Fälle eingehender behandelt in den Abhandlungen: „Der Kircheneinigungsveruch des Kaisers Michael VIII. Paläologos“ in Hilgenfelds Zeitschr. f. wiss. Theol. XXXIV, S. 325—355 und „Zum Kircheneinigungsveruch des Jahres 1439“ in der Byz. Zeitschr. V, S. 572—586.

3) Ὁρθόδοξος Ἑλλάς ἤτοι περὶ τῶν Ἑλλήνων τῶν γραφάντων κατὰ Λατίνων καὶ περὶ τῶν συγγραμμάτων αὐτῶν, Leipzig 1872.

gangs des h. Geistes, des Gebrauchs des ungesäuerten Brotes beim h. Abendmahl und der geistlichen Oberherrlichkeit des Papstes eine lebendige Anschauung gegeben. Aber dennoch treten aus dieser geschichtlichen Übersicht diejenigen Veranlassungen deutlich hervor, welche auf die jeweilige Entfaltung und Schürung des theologischen Streites von besonderem Einfluß waren. Sie alle zeugen in ihrer Gesamtheit dafür, daß es mit der sogenannten Trennung der morgenländischen von der abendländischen Kirche vom Jahre 1054 eine besondere Bewandnis hat. Sie beweisen, daß jene Trennung, welche unseren gewöhnlichen Darstellungen zufolge als eine tief einschneidende, bedeutungsvolle Thatsache angesehen zu werden pflegt, in dem Sinne, daß man sie als eine der wichtigsten Vorbedingungen für die nunmehr ungehinderte, bedrohliche Machtentwicklung des Papsttums im Mittelalter bezeichnet, im Bewußtsein der Griechen durchaus nicht dieselbe Rolle wie bei uns spielt. Sie tritt dort nur als ein einzelnes Glied in einer langen Reihe von Verhandlungen, Kämpfen und Friedensschlüssen auf. Gerade die von mir schon in anderem Zusammenhange<sup>1</sup> dargelegte Art und Weise, wie sich der bedeutendste Mann der Zeit, Michael Psellos, in seiner glänzenden Lobschrift auf den Patriarchen Michael Kerullarios<sup>2</sup> über jene Vorgänge ausspricht, bestätigt durchaus diese Thatsache. Psellos selbst war es, der, nachdem man mit den Gesandten Leos IX. vergeblich verhandelt und diese während des Gottesdienstes in der Sophienkirche am 16. Juli 1054 eine Bannschrift wider die griechische Kirche niedergelegt hatten, den Patriarchen nicht bloß bestimmte, das päpstliche Schreiben durch die Synode mit dem Fluch belegen zu lassen, sondern der auch in der Sitzung am 20. Juli 1054 persönlich dazu den kaiserlichen Auftrag vorwies. Der Patriarch zerriß darauf das päpstliche Schreiben und sprach seinerseits über die römische

1) „Zu Michael Psellos“ in Hilgenfelds Zeitschr. f. wiss. Theol. XXXII, S. 323—325.

2) *Ἐγκομιμαστικὸς εἰς τὸν μακαριώτατον κύριον Μιχαὴλ τὸν Κηρουλλάριον* in Sathas' Biblioth. Gr. med. aevi IV, S. 303—387.

Kirche den Bann aus. Aber die Geschichtschreiber schweigen sonst völlig über diesen Vorgang der Kirchentrennung, ein sicherer Beweis dafür, daß man dies Ereignis für ziemlich unbedeutend ansah, weil eben beide Kirchen thatsächlich schon viel länger wirklich getrennt waren.

Trotz dieses tiefgreifenden Gegensatzes, dieser innerlichen gegenseitigen Entfremdung hat es zu keiner Zeit an Verhandlungen zwischen Byzanz und Rom gefehlt. Aber je später sie angeknüpft werden, desto häufiger sehen wir sie von politischen Erwägungen bestimmt und beeinflusst. So wurden im Anfange des 12. Jahrhunderts eine Reihe von Schriften des wackeren Erzbischofs von Nikäa, Eustratios, die uns größtenteils von Demetrakopulos zum erstenmal zugänglich gemacht sind <sup>1</sup>, durch die Anwesenheit des Erzbischofs von Mailand, Petrus Chrysolanus, in Byzanz hervorgerufen, mit welchem derselbe 1112 vor Kaiser Alexios I. Komnenos (1081—1118) und den höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern über die streitigen Fragen öffentlich verhandelte <sup>2</sup>. Auch Kaiser Johannes Komnenos knüpfte in den zwanziger Jahren mit dem römischen Stuhle wegen der kirchlichen Einigung Unterhandlungen an, aber sie wurden stets hinhaltend und zögernd betrieben, da der Kaiser doch immer nur das eine im Sinne hatte, sich als den einzig wirklichen römischen Kaiser anerkannt zu sehen, eine Rangstreitfrage, die noch einmal in den Jahren 1176/77 zu einem erregten Briefwechsel zwischen Kaiser Manuel Komnenos (1143—1180) und Friedrich I. Rotbart führte <sup>3</sup>. Erst jetzt, nach Verlauf von zehn Jahren, schienen sie einmal einen beschleunigteren Fortgang nehmen zu wollen, als an der Spitze einer Gesandtschaft Kaiser Lo-

1) Demetracopulus, Biblioth. eccles. (Leipzig 1866), S. 47—127.

2) Vgl. meinen Aufsatz „Zu Eustratios von Nikäa“ in der Byz. Zeitschr. V, S. 328—331.

3) Friedrichs schöner Brief an Manuel ist von H. v. Kap-Herr nach einer Wiener Handschrift in seinem Werke „Die abendländische Politik Kaiser Manuels mit besonderer Rücksicht auf Deutschland“ (Straßburg 1881) in der fünften Beilage, S. 156/157 mitgeteilt worden, seine Ausführungen dazu S. 105—109.

thars um Ostern 1136 Bischof Anselm von Havelberg in Konstantinopel erschien. Dafs auch diesmal die Geneigtheit, in kirchenpolitischer Beziehung mit sich reden zu lassen, eine Folge politischer Bedrängnis war, dafür spricht die Thatsache, dafs eben die Annäherung an das Abendland von den Griechen ausging. Über die Erfolge der politischen Sendung Anselms schweigt die Überlieferung, um so eingehender verbreitet sie sich über die theologischen Verhandlungen. Der glückliche Verlauf derselben stimmt freilich nicht ganz mit der veränderten Lage auf politischem Gebiet. Die hinterhaltige, besonders da, wo es sich um thatkräftiges kriegerisches Eingreifen handelte, überaus schwerfällige und unzuverlässige Politik des byzantinischen Kaisers scheint es, wie so oft, bei leeren Worten haben bewenden zu lassen. Anselms Thätigkeit hat hier keinen sichtbaren Erfolg zu verzeichnen gehabt; nur Venezianer, Pisaner und Genuesen sehen wir Lothar gegen die Normannen Hilfe leisten.

Die kirchenpolitischen Verhandlungen Anselms treten dagegen für uns in um so helleres Licht. Lateinische und griechische Berichte lassen uns von dem Ton und Geist, sowie von einzelnen Aufstellungen und Behauptungen der öffentlich abgehaltenen Streitgespräche, die sich in gleichzeitigen, noch in die Zeit von Anselms Anwesenheit in Konstantinopel fallenden schriftlichen Aufzeichnungen fortsetzten, eine deutliche Anschauung gewinnen. Anselm selbst steht hier mit seinem Zeugnis in erster Linie. Er berichtet über seine Verhandlungen mit den griechischen Theologen, besonders mit Erzbischof Niketas von Nikomedien in seinem Werke „*Ἀντικειμένων* sive Dialogorum libri III“<sup>1</sup>. Diese Schrift würde für uns von ungleich höherem Werte sein, wenn Anselm sie unter dem frischen Eindruck des lebendig gesprochenen Wortes seines Gegners und der lebendigen, sein eigenes Innere erfüllenden Erinnerung niedergeschrieben hätte. Aber es waren vierzehn Jahre vergangen, als er sich an die Niederschrift machte. Im

1) In D'Achery, Spicilegium veterum aliquot scriptorum I, S. 161 ff.



Februar des Jahres 1149 begab sich Anselm, nachdem er im Sommer 1148 mit Albrecht dem Bären zusammen in Havelberg gewesen, in kirchlichen Angelegenheiten auf die Reise nach Italien zu Papst Eugen III. (1145—1153), den er im März in Tusculum traf<sup>1</sup>. Am päpstlichen Hofe weilte gerade als Gesandter ein griechischer Bischof, der die alten, niemals ausgetragenen Streitfragen mit ziemlich starkem Selbstbewußtsein zur Sprache gebracht zu haben scheint. Ob Anselm demselben damals entgegentrat, wissen wir nicht, aber die Folge dieser wissenschaftlichen Reibereien am päpstlichen Hofe war die, daß Eugen diesen jetzt aufforderte, seine im Jahre 1136 mit Niketas zu Byzanz abgehaltenen Streitgespräche aufzuschreiben und ihm vorzulegen, in der, wie Anselm uns meldet, bestimmt ausgesprochenen Erwartung, damit für die mit der wissenschaftlichen Ausdrucks- und Kampfweise der Griechen wenig vertrauten Abendländer eine maßgebende Lehrschrift, den Griechen gegenüber eine Schutzschrift für die römische Lehre geschaffen zu sehen. Und Anselm hat des Papstes Erwartung nicht getäuscht.

Ein in seinen letzten Beweggründen uns nicht bekanntes Ereignis riß Anselm aus der hohen Vertrauensstellung plötzlich heraus, die er auch unter Konrad III. behauptet, er fiel Ende des Jahres 1150 in Ungnade. Während Giesebrecht (IV, 485) den Grund derselben in Anselms zu enger Verbindung mit dem Papste sieht, dürfte aus Andeutungen, die der gleichfalls durch auffallende Zurücksetzung gekränkte Wibald brieflich macht (Epist. 211 und a. a. O.), vielmehr geschlossen werden, daß Konrad allmählich durch griechischen Einfluß zu ganz anderen Ansichten über die Stellung des Herrschers zur Kirche gelangt war, als wie er in seinem bisherigen Verhalten bethätigt hatte. Jedenfalls hatte er es für pflichtgemäß gehalten, diesen jetzt rücksichtslos Ausdruck zu geben. Für Konrad bestimmend konnte da nur Kaiser Manuel Komnenos' Vorbild sein, über dessen straffe Zusammenfassung aller Kräfte des Reiches

1) Bei D'Achery a. a. O. S. 161, Prolog.

und dessen unbedingte Mißsachtung und Niederhaltung jeglicher geistlichen Sonderansprüche vielleicht jener griechische Bischof am päpstlichen Hofe Klage geführt hatte. Erfährt doch gerade jenes Verhalten Kaiser Manuels bei Gelegenheit des Berichts über den nur wenige Jahre späteren, durch Soterichos Panteugenos hervorgerufenen dogmatischen Streit<sup>1</sup> von seiten des unbedingt rechtgläubigen Geschichtschreibers Niketas eine scharfe Verurteilung. Er wirft den der Theologie beflissenen byzantinischen Kaisern im allgemeinen, während er thatsächlich im besonderen Manuel Komnenos zunächst allein meint, nicht bloß schrankenlose Willkür und Mißbrauch des Staatsvermögens vor, sondern vor allem die Sucht, allein für weise, für götter- und heroengleich an Gestalt und Stärke gehalten zu werden, und den bis zur Ungerechtigkeit überspannten Anspruch, wie einst Salomo für gottgelehrt, für unfehlbare Lehrer in menschlichen und göttlichen Dingen, sowie für alleinige Schiedsrichter in Glaubenssachen gehalten zu werden. Wo es ihre Pflicht gewesen wäre, das Treiben der ungestümen und frechen Geister, welche die Kirche mit Neuerungen heimsuchten, weise einzudämmen und zu hemmen oder dies Geschäft den berufsmäßigen Theologen zu überlassen, haben sie sich nicht zu bescheiden gewußt, sondern sind zugleich als Urheber und Schiedsrichter über neue Glaubenssätze aufgetreten und haben öftmals — und das hatte Manuel gerade im Falle des Soterichos Panteugenos gethan — den ersten wissenschaftlichen Widerspruch mit Gewalt beseitigt<sup>2</sup>. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir es nicht für unwahrscheinlich halten, daß ein solches Vorbild für Konrads III. Verfahren dem Papst und der Kirche gegenüber bestimmend gewirkt hat.

Anselm zog sich nach Havelberg zurück. Hier auf der Höhe des Domberges, im Schutze der kaiserlichen Burg, saß er nun, froh, dem eitlen Treiben der Verleumdung und des Ehrgeizes bei Hofe entronnen zu sein, allerdings unter

1) Vgl. meinen Aufsatz „Zu Nikolaos von Methone“ in der Zeitschr. f. Kirchengesch. IX, S. 405—421.

2) Nicet. Chon. De Manuele Comneno VII, 5, S. 274.

zunächst nichts weniger als erfreulichen äußeren Verhältnissen. „Ich bin nun“ — schreibt er Anfang des Jahres 1151 seinem Freunde Wibald von Corvey<sup>1</sup> — „ganz wieder zu mir selbst heimgekehrt, wie ein übergetretener Fluß sich wieder in sein Bett zurückzieht, und ich werde mich nicht wieder dahin reissen lassen, daß ich einem brausenden Strome gleich Schmutz aufsammle, um mich darin zu wälzen“. . . . „Was habe ich unter den Mahlenden zu thun“, fährt er dann mit Anspielung auf Luk. 17, 34—36 fort, „wenn auch einer bisweilen dort angenommen wird, auf der Mühle des Hoflebens, wo ein fortwährendes und unendliches Herumtummeln stattfindet? Was habe ich auf und im Felde zu thun? Denn wenn da auch einer angenommen wird, so fehlt doch fast nie die Glut der Sonne und die Hitze der Verfolgung, oder eine andere Art der Anfechtung. Nein, ich will lieber auf meinem Bettlein liegen. Wird dort auch bisweilen einer von zweien verlassen, so wird doch der andere, da er keineswegs so vielen Versuchungen ausgesetzt ist, öfter angenommen. Mein Bettlein ist Havelberg. In diesem meinem Kripplein verweile ich Armer Christi sicher mit meinen Brüdern, den anderen Armen Christi (pauperes Christi, eine bei den Prämonstratensern beliebte Bezeichnung). Und doch sind wir dabei nicht müßig. Einige bauen — so schildert er die Thätigkeit seiner Mönche in Havelberg mit Bezug auf den Bau der Mauern Jerusalems (Nehem. 4, 16. 17) — an dem Turm der Befestigung im Angesicht des Feindes; andere halten Wache zur Verteidigung gegen einen Angriff der Heiden; einige, die sich dem göttlichen Dienst gewidmet haben, erwarten täglich den Märtyrertod, andere reinigen ihre Seele durch Fasten und Gebete, um sie an Gott zurückzugeben, noch andere endlich beschäftigen sich mit dem Lesen der h. Schrift und heiligen Meditationen und eifern dem Beispiel und dem Leben der Heiligen nach. Alle aber bestreben wir uns, nackt und arm dem nackten und armen Christus nachzufolgen.“

1) Jaffé, *Bibl. rerum German.* I, ep. 221. Riedel, *Cod. diplom. Brandenb., Hauptt. I, Bd. III, S. 82.*

Der Brief giebt uns über Stimmung und Lage Anselms sehr anschaulichen Aufschluß. War letztere wenig dazu angethan, daß er jetzt gerade mit frommen Gefährten in das Havelland hinauszog, um den Wenden das Evangelium zu predigen und die Herzen der Abtrünnigen wieder zu gewinnen; so war sie vorzüglich zu stiller wissenschaftlicher Beschäftigung geeignet. Und jetzt erfüllte Anselm Papst Eugens Wunsch, er machte sich an die Niederschrift seiner im Jahre 1136 zu Byzanz gehaltenen Streitgespräche mit Niketas von Nikomedien. In drei Büchern, die er dem Papste widmete, entledigte er sich seiner Aufgabe. Der thatsächlich vorhandene Bruch zwischen der Kirche des Abendlandes und der des Morgenlandes legte es ihm nahe, der Erörterung der Streitfragen zwischen ihnen im ersten Buche eine durch apokalyptische Gedanken beeinflusste Darstellung der seit Abel ununterbrochenen Einheit der Kirche voranzuschicken, die nach seiner Meinung jetzt in die Zeit der Vollendung eingetreten sei. Es ist eine ansprechende Vermutung Deuschs (a. a. O. S. 571), daß hier Anselms eigenartige Auffassung von der Geschichte der Kirche sowie von der Bedeutung des Mönchtums und seiner großen Vertreter innerhalb derselben durch Gedanken Norberts bestimmt sei, der, wie ja Bernhard von Clairvaux in einem Briefe <sup>1</sup> mitteilt, seine ganz besonderen, von diesem nicht geteilten eschatologischen Ansichten hatte. Erst im zweiten Buche berichtet Anselm von den Verhandlungen in Byzanz über den Ausgang des h. Geistes, im dritten Buche über des Papstes Oberherrschaft und andere Gegenstände des Streites.

---

1) Epist. LVI bei Migne, Bd. 182, S. 162: „Quod a me de domine Norberto sciscitami, si videlicet iturus sit Jerosolymam, ego nescio. Nam cum ante hos paucos dies eius faciem videre et de caelesti fistula, ore videlicet ipsius, plurima haurire meruerim, hoc tamen ab ipso non audivi. Verum de Antichristo quid sentiret, durante adhuc ea, quae nunc est, generatione revelandum illum esse se certissime scire protestatus est. At cum eamdem certitudinem unde haberet sciscitanti mihi exponere vellet, audito quod respondit, non me illud pro certo credere debere putavi. Ad summam tamen hoc asseruit, non visurum se mortem, nisi prius videat generalem in ecclesia persecutionem.“

Wenn wir die Schrift als Ganzes betrachten, so werden wir das Urteil Schröckhs<sup>1</sup>, der Anselms Dialoge unbedenklich zu den besten apologetischen Schriften des Mittelalters rechnet, für wohlbegründet erklären müssen. So sehr zeichnen sie sich durch Gründlichkeit und lichtvolle Anordnung der Gedanken aus; so sehr überragen sie durch wohl-abgerundete Form, feingefügte Dialektik und würdevolle Sprache die schriftstellerischen Leistungen zahlreicher zeitgenössischer Männer, auch Ottos von Freising; so sehr überraschen sie uns durch Urteile und Anschauungen, die so klingen, als ob sie unmittelbar der Gegenwart angehörten. Sehen wir dagegen auf die Einzelheiten der Ausführung, in der Meinung und Absicht, Anselms Aufzeichnungen in erster Linie als Quelle zu benutzen, so werden wir aus mehreren Gründen in dieser Hinsicht vorsichtig sein müssen. Selbstverständlich darf weder Anselms Befähigung noch seine Wahrheitsliebe in Zweifel gezogen werden. Aber der Feuereifer, den er bei der Verhandlung mit Niketas gezeigt haben will, mahnt uns dessen eingedenk zu sein, daß die Schrift den Zweck und die Absicht hatte, das allerhöchste Wohlgefallen des Papstes zu erregen. Vor allem aber mußte es für Anselm nahezu unmöglich sein, noch nach vierzehn Jahren sich der Einzelheiten genau zu entsinnen. Die gedrängene Fassung in der Wiedergabe der Streitgespräche zeugt einmal für diese Thatsache und sodann Anselms ausdrückliche Erklärung. Er sagt, er habe zwar den allgemeinen Gang des Gesprächs festgehalten, habe aber gewisse Dinge hinzugefügt, die für den Glauben ebenso notwendig seien, wie dem Zwecke seiner Schrift entsprechend<sup>2</sup>, letztere Äußerung ein deutlicher Hinweis auf die vom Papste Eugen gewünschte, zuvor erwähnte Bestimmung des Werkes. Zu alledem kommt noch der sehr wichtige Umstand, daß Anselm selbst kein Griechisch verstand. Er war auf die Ver-

1) Schröckh, Christliche Kirchengeschichte, Bd XXIX, S. 383 bis 398.

2) „Conservavi tenorem dialogi“ . . . sagt er im Eingange der Schrift, „addens quaedam non minus fidei necessaria, quam huic operi congrua“.

mittelung eines Dolmetschers angewiesen, den man unter den anwesenden, beider Sprachen mächtigen Lateinern in der Person des Moses von Bergamo erwählt hatte. Wie vieles mußte da Anselm von den Feinheiten in den Ausführungen seines Gegners entgehen, wie sehr war er durch die Mittlerschaft des Dolmetschers für die Erinnerung nur auf den Eindruck im großen und ganzen beschränkt. Aber für den allgemeinen Verlauf der Sache, den Ton und die Stimmung der Verhandlungen ist uns Anselm allerdings ein sehr wertvoller Zeuge.

Anselm hatte bald nach seiner Ankunft in Byzanz die theologischen Verhandlungen, wo und wie sich ihm Gelegenheit geboten, aufgenommen und durch die Art und Weise, wie er sich dabei gab, sich Vertrauen erworben. Auf Wunsch des Kaisers stellte er sich nun in der zweiten Woche nach Ostern, am 3. April 1136 zu einer öffentlichen Verhandlung mit Niketas, dem gelehrten Erzbischof von Nikomedien. Man veranstaltete dieselbe, wie es scheint, unter freiem Himmel in der Pisaner Vorstadt in der Nähe einer Kirche. Die wichtigsten Lehrstücke, welche bisher beide Kirchen trennten, die Lehre vom Ausgang des h. Geistes und von dem Vorrang des Papstes sollten in erster Linie zur Sprache gebracht werden. Die zur Aufrechterhaltung der Ruhe unter dem zahlreich zusammengeströmten Volke aufgebotene Polizeimannschaft, die Bestellung von Schiedsrichtern und Schnellschreibern für die getreue Niederschrift des gesprochenen Wortes, die Teilnahme des Kaisers und des Hofes sowie die Anwesenheit der meisten Gelehrten und Theologen der Hauptstadt (II, 1), alles dies sprach offenbar dafür, daß man der Sache diesmal größere Bedeutung beilegte. Schien doch das gewinnende, entgegenkommende Wesen und die Bescheidenheit des lateinischen Gesandten Anselm von vornherein schon eine gewisse Gewähr für gegenseitige Verständigung und kirchlichen Frieden zu bieten. Denn als Anselm gleich mit der Erklärung begann, er sei hier nicht aus Zank- und Streitlust erschienen, sondern nur um den Glauben der Griechen und zugleich den eigenen besser kennen zu lernen (II, 1), und es als seinen Wunsch bezeichnete, so,

wie die Jünger dort auf dem Wege nach Emmaus, vereint mit seinem Gegner die Wahrheit zu erforschen und zu finden, zumal es keine Wahrheit gäbe, die nicht durch die trügerische Kunst der Rede entstellt werden könnte (III, 20), so machte das einen ausgezeichneten Eindruck. So hatte noch kein Abendländer in Byzanz gesprochen, und die Hoffnung wuchs, bei solcher Mäßigung und gegenseitiger Ruhe zu einer Verständigung zu gelangen, welcher der damalige Patriarch Leon Styppes (1134—1143) nicht abgeneigt gewesen sein soll<sup>1</sup>. Man sprach zuerst über die seit Jahrhunderten zwischen beiden Kirchen streitige Frage vom Ausgang des h. Geistes.

Die Ausführungen über diese Frage, welchem Jahrhundert sie auch angehören, seien sie ursprünglich mündlich oder schriftlich gegeben, nehmen alle einen und denselben Verlauf. Den Schriftbeweisen folgt die Darlegung der Lehre der Kirchenväter, dieser die Berufung auf die Entscheidung der Konzilien. So ist es auch bei Anselm. Aus diesem Grunde ist es wenig erspriesslich, von Anselms zweitem Buche eine ausführlichere Inhaltsangabe zu geben, um so weniger, als uns die oben erwähnten Zusätze, die Anselm zu dem in seiner Erinnerung noch in grossen Zügen lebendigen Streitgespräch gemacht, den Einblick in den wirklichen Gang der Verhandlung entschieden erschweren. Von letzterem gewinnen wir thatsächlich eine genauere Vorstellung durch die Schrift des Nikolaos von Methone „Vom h. Geist gegen die Lateiner“ (*Πρὸς τοὺς Λατίνους περὶ τοῦ ἁγίου πνεύματος*), die er noch während der Anwesenheit Anselms in Byzanz und in unmittelbarer Beziehung auf ihn und seine Behauptungen verfasste. Letzterer Umstand ist dann um so erklärlicher und einleuchtender, wenn wir, was so nahe liegend ist, annehmen, Nikolaos habe auf Grund der ihm zugänglichen Verhandlungsniederschriften der zuvor erwähnten Schreiber seine Schrift entworfen. Von dieser, die ein in jeder Hinsicht glänzendes Zeugnis von Nikolaos' theologischer Gelehrsamkeit und rednerischer Schlagfertigkeit und Ge-

1) Hergenröther, Photius. III (Regensburg 1869), S. 804.

wandtheit ablegt, habe ich in anderem Zusammenhange eine eingehendere Inhaltsangabe zu geben versucht<sup>1</sup>. Ich hebe nur zwei Stellen aus Nikolaos' Erörterungen hervor, in denen er sich unmittelbar an Anselm wendet. Im Hinblick auf die durch den dogmatischen Streit der früheren Jahrhunderte bedingten, zur Sicherung des rechten Glaubens gezogenen Schranken des kirchlichen Bekenntnisses, des Bekenntnisses zur h. Dreieinigkeit, fragt Nikolaos den abendländischen Bischof: Glaubst nicht auch du also? — Gewiß — läßt Nikolaos den Gegner mit Bezug auf die einzelnen Aussagen des Bekenntnisses antworten —, die Vermischung der Hypostasen führt zum Sabellianismus und erneuert das längst überwundene Judentum, die Zertrennung des göttlichen Wesens führt zum Arianismus und zu hellenischer Vielgötterei. Der rechte Glaube wendet sich von beiden Abwegen und schreitet in der Mitte auf der königlichen Strafse einher. Er hält sich an das Wort des Herrn, der uns den einen Namen Gottes offenbart und die drei Personen deutlich genannt hat. — Auf richtige Erklärung der Namen Vater, Sohn, h. Geist kommt es an. Nikolaos giebt sie mit besonderer Berufung auf Dionysios und läßt diesen Erklärungen den Gegner (Anselm) zustimmen. Auf die weiter von jenem angeregte Frage aber, wie die Besonderheiten (*ιδιώματα*) in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu denken seien, weist Nikolaos nach, daß die Besonderheit des Vaters, das Zeugen sowohl wie das Hervorsenden, ihm allein gewahrt werden müsse, wie anderseits dem Sohne das Gezeugtwerden und dem Geiste das Ausgehen, und daß die Behauptung, der Geist gehe vom Sohne aus, gleichbedeutend sei mit der Beseitigung der Besonderheiten der Personen. Als aber der Gegner auf den Kernpunkt der Streitfrage zurückkommt, warum es denn widersinnig sein solle, daß der Geist auch vom Sohne ausgehe, da erhebt sich Nikolaos, alle Gründe seiner Kirche in sieben Hauptsätze zusammenfassend, zu scharfer Abwehr und bündiger Zurückweisung dieses

1) In meiner Abhandlung über „Nikolaos von Methone“ in der Byz. Zeitschr. I, S. 459—462.



abendländischen Satzes mit ausdrücklicher Bezugnahme auf die Behauptungen des gerade anwesenden Vertreters der römischen Lehre, unseres Anselm, der, wie Nikolaos sagt, sich gegen unseren einigen Herrn und Meister Christus überhebe. Gerade hier ist Nikolaos' Ausdruck beachtenswert, wenn er Anselm, im Gegensatz zu unserem ersten und einzigen Meister und Lehrer Christus, als einen zweiten jetzt aus dem Abendland erschienenen Meister und genaueren und scharfsinnigeren Erklärer der Gottheit bezeichnet wegen seines Wagnisses, von sich selbst aus der Gotteslehre etwas zuzusetzen<sup>1</sup>. Sollte die letztere Wendung nicht, über das doch nach abendländischer Kirchenlehre feststehende filioque hinaus, gerade auf die Ausdrucksweise Anselms blicken, der schliesslich im Gespräch mit Niketas zu dem Ergebnis kommt, daß der h. Geist vom Vater „proprie“ und „non proprie“ auch vom Sohne ausgehe? Während Nikolaos mit dem durch Niederschrift festgehaltenen Wortlaut dieser Äußerung vor Augen, jede andere Deutung der Schriftlehre ablehnt, ja in der abendländischen Lehre mit handgreiflicher Übertreibung eine Erneuerung der Behauptungen des Areios, Eunomios und Makedonios, einen abermaligen Versuch der Vermischung sowohl wie der Auseinanderzerrung der untrennbaren und unvermischbaren Dreieinigkeit sieht, kann Niketas, durch des Gegners Milde und Gelehrsamkeit überwunden, nicht umhin, jenem Satze zuzustimmen, freilich mit der ihm für die allgemeine Annahme desselben durch die Griechen nötig erscheinenden Bedingung, daß durch ein ökumenisches Konzil diese Lehre als allgemeiner Glaubenssatz ausgesprochen werde. Johannes Bekkos, der über hundert Jahre später die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen so nachdrück-

---

1) In Simonides' Ausgabe der Schrift (*Ἐκδοξὴν Ἑλλήνων θεολογικῶν γραφῶν τέσσαρες*, London 1859), S. 25: τὸ τοιαῦτα τι τῇ θεολογίᾳ παρ' ἑαυτοῦ, ὡς ἄρα δευτέρου νῦν ἐκ δυσμῶν φανεῖτος καθηγητοῦ σαφεστέρου τε καὶ ἀκριβεστέρου τῆς θεότητος ἐξηγητοῦ παρὰ τὸν ἕνα καὶ πρῶτον καὶ μόνον ἡμῶν καθηγητὴν καὶ διδάσκαλον Χριστόν.

lich befürwortete<sup>1</sup> und in seiner trefflichen Friedensvermittlungsschrift aufser Photios und Johannes Phurnes auch die im Vorstehenden berücksichtigte Schrift des Nikolaos von Methone scharfsinnig widerlegte<sup>2</sup>, faßt sein Urteil über diese schliesslich dahin zusammen, der Bischof von Methone sei nach so vielen und schweren dogmatischen Kämpfen trotzdem in die Irre gegangen und habe durch seine Ausführungen dem abendländischen Bischofe eigentlich selbst den Sieg zuerkannt<sup>3</sup>.

Merkwürdig, diese von Anselm vorgeschlagene und von Niketas zustimmend begrüßte Lösung der alten Streitfrage erscheint wie ein Vorspiel dessen, was hundert Jahre später durch Nikephoros Blemmydes ausgesprochen wurde. Blemmydes' Widerspruch gegen die römische Lehre hat die damaligen, durch päpstliche Legaten betreffs der Kirchenvereinigung gepflogenen Verhandlungen scheitern lassen. Er erscheint in der Lehre vom h. Geist als ein grundsätzlicher Gegner des römischen filioque, er braucht stets andere Wendungen, wie δι' υἱοῦ χορηγούμενον oder παρεχόμενον oder περηνός, niemals δι' υἱοῦ ἐκπορευόμενον. In einer späteren, 1250 zu Nymphäon stattfindenden Versammlung sehen wir Blemmydes wieder als Gegner des lateinischen Dogmas, er mied durchaus den Ausdruck ἐκπορεύεσθαι, und zwar sowohl δι' υἱοῦ als besonders ἐκ τοῦ υἱοῦ, was die römische Lehre aussprach. So mußten die Verhandlungen abermals scheitern. Heisenbergs Nachweisungen zufolge<sup>4</sup> hat in der griechischen Kirche selbst eine zwiespältige Lehre vom h. Geist geherrscht. Blemmydes aber hat die lateinische Lehre weder angenommen noch verteidigt, er hat vielmehr

1) Vgl. meinen Aufsatz „Der Kirchengenehmigungsversuch des Kaisers Michael VIII. Paläologos“ in Hilgenfelds Zeitschr. f. wiss. Theologie XXXIV, S. 331 ff.

2) Migne, Patol. Gr. CXLI, S. 128—136.

3) a. a. O. S. 136: Οὕτως ὁ Μεθώνης ἐσφάλη μετὰ οὕτω πολλοὺς καὶ μεγάλους ἀγῶνας, αὐτὸς ἐξ ἑαυτοῦ συγχροτήσας τῷ ἀντιδίκῳ τὴν νίκην.

4) In der Praefatio seiner Ausgabe des Nikephoros Blemmydes (Leipzig, Teubner, 1896), S. xxxvi—xlvi.

seine in ihrem Gegensatz gegen Rom übereifrigen Landsleute eines Besseren zu belehren gesucht. Er wußte, daß er sich den Lateinern mehr genähert habe als die anderen Hellenen, und von diesen unterschied er sich darin, daß er die Kircheneinigung für wünschenswert und durchführbar hielt, unter der Voraussetzung, daß die Lateiner ihre Meinung aufgaben und sich der seinen anschlossen. Blemmydes' Hoffnung und Erwartung sind unerfüllt geblieben, nur Johannes Bekkos ist im Anschluß an Blemmydes zur Annahme der römischen Lehre vom h. Geist und zur Kircheneinigung fortgeschritten <sup>1</sup>.

Der Eindruck des ersten öffentlichen Auftretens Anselms muß ein tiefer gewesen sein, wenn Niketas, wie Anselm berichtet (II, 21), diesem schließlicb zugesteht, er sei ein wohlgesinnter Lateiner und habe mehr erreicht, als je einem anderen in Byzanz zugestanden sei. So ist es verständlich, daß zu der zweiten öffentlichen Verhandlung zwischen Anselm und Niketas in der Sophienkirche eine Woche später eine noch weit größere Volksmenge zusammenströmte.

Es handelte sich diesmal zunächst um das h. Abendmahl und um die dabei üblichen Gebräuche hinsichtlich des Brotes und Weines, Fragen, bei denen morgen- und abendländische Sitte Verschiedenheiten aufwies. Hierauf näher einzugehen ist bei der Geringfügigkeit des Gegenstandes um so weniger erforderlich, als Anselm und Niketas sich hier wirklich verständigten. Erwähnenswert ist nur der Umstand, daß bei Erörterung der abendländischen Lehre von der Eucharistie Niketas sich dazu hinreissen liefs, diese für eine Willkür des Papstes zu erklären. Hiergegen erhob Anselm auf das nachdrücklichste Einspruch mit der dringenden Bitte, größere Rücksicht und Mäßigung walten zu lassen. Er bestreitet den Anspruch Neu-Roms auf Gleichberechtigung mit dem alten, nur diesem gebühre die Führerschaft in der Christenheit, darum könne von willkürlichen Anordnungen der römischen Kirche nicht geredet werden. In diesem Zu-

1) Vgl. meine zuvor angeführte Abhandlung in Hilgenfelds Zeitschrift f. wiss. Theol. XXXIV, S. 344 ff.

sammenhange erhob sich nun Niketas — nach Anselms Bericht, der, weil er einen sehr wichtigen Streitpunkt berührt, von Schröckh (a. a. O. S. 383 ff.) und Demetrakopoulos<sup>1</sup> mit Recht wieder ans Licht gezogen ist — zu lebhafter Abwehr und Beschwerde. „Wenn der römische Papst“, sagte er, „auf hohem Herrscherthronen sitzend, wider uns donnert und seine Befehle von oben auf uns herabschleudert; wenn er selbst mit uns nicht in Verhandlungen eintritt, sondern nach seinem Gutdünken über uns und unsere Kirche zu richten und vor allem Anordnungen zu treffen sich herausnimmt: wo bleibt da die Bruderliebe und das väterliche Band? Wer hat je das zu ertragen vermocht? Dann ziemte es sich für uns in Wahrheit Knechte und nicht Kinder zu heißen und zu sein. Wenn das nötig und es vom Schicksal bestimmt war, daß unser Nacken so schweres Joch tragen sollte, dann würde ja nichts weiter übrig bleiben, als daß die römische Kirche allein nach ihrem Willen jegliche Freiheit hinwegnähme, daß sie, selbst jeglichem Gesetz enthoben, allen übrigen Kirchen Gesetze gäbe und somit nach Schein und Wirklichkeit sich als eine raue und rücksichtslose Herrin über Sklaven zeigte, nicht als eine liebevolle Mutter ihrer Kinder. Zu was wird dann noch die Kenntnis der h. Schrift nütze sein? Zu was die Gelehrsamkeit, zu was die Unterweisung unserer Lehrer, zu was die hohen Vorzüge der weisen Hellenen? Jene Macht des römischen Erzbischofs, die, wie du behauptest, alles überragt, macht alles dieses überflüssig. Der Papst wird dann der einzige Bischof, der einzige Lehrer, der einzige Hirt sein, der Gott über alle ihm allein von Gott selbst Anvertrauten Rechenschaft geben wird.“

Diese Stelle erscheint mir sehr beachtenswert. Wenn Anselms Schrift zugleich eine Verteidigungsschrift der römischen Kirche sein sollte, warum kommen darin solche Vorwürfe des griechischen Gegners zum Ausdruck, die gerade die Begeisterung für Rom und die Willigkeit, ihm sich unter-

1) Demetrakopoulos' *Ἱστορία τοῦ σχίσματος τῆς Λατινικῆς ἐκκλησίας ἀπὸ τῆς ὀρθοδόξου Ἑλληνικῆς* (Leipzig 1867), S. 31.

zuordnen, erheblich zu dämpfen und abzuschwächen geeignet waren? Sollte Anselm, der milde, freundliche Mann, der auf dem besten Wege war, eine wirkliche Kirchenvereinigung anzubahnen und zu stande zu bringen, dafür gerade ein besonders treues Gedächtnis gehabt haben? Ich glaube es nicht. Vielmehr scheint mir darin eine bestimmte Absicht zu liegen, eine Warnung an das Papsttum, den Bogen nicht zu straff zu spannen. Trotz Dombrowskis Ablehnung (a. a. O. S. 41) halte ich Spiekers (a. a. O. S. 42) — ob auf diese oder noch andere Stellen, was ich nicht weiß, gegründete — Vermutung für durchaus annehmbar, daß Anselm in seiner Schrift dem Papsttum „manches indirekt zu hören geben wollte, was ihm sonst nicht offen gesagt werden konnte“.

Das Ende der Verhandlungen war dies, daß man sich, dank der großen Bescheidenheit und Gelehrsamkeit Anselms so weit näherte, wie es nie zuvor der Fall gewesen war. Beide Gegner sprachen es offen aus, daß es nur schiefe gewählte Ausdrücke oder Nebensachen seien, welche die Eintracht zwischen Abend- und Morgenland hinderten, und beide gaben dem Wunsche und der Hoffnung Ausdruck, daß ein ökumenisches Konzil beiden Kirchen den Frieden bringen möge. — Die Hoffnung hat sich freilich bis auf diesen Tag nicht erfüllt.

Anselm kehrte von seiner Reise, für die man damals etwa zwei Monate brauchte, im Juni 1136 zurück. Am Ende dieses Monats traf er mit dem Kaiser in Goslar zusammen.

Mit Friedrichs I. Regierungsantritt sehen wir Anselm wieder in vollem Besitz des kaiserlichen Vertrauens. Die Verhältnisse in Italien lagen für Friedrich besonders wegen der feindseligen Haltung der Normannen sehr schwierig. Er dachte daher schon im Jahre 1153 nach der Lösung seiner ersten Ehe an eine Heirat mit einer griechischen Prinzessin, um durch diese enge Verbindung sich die Bundesgenossenschaft Kaiser Manuels zu sichern. Mit der Gesandtschaft nach Byzanz wurde abermals Anselm betraut. An kirchengeschichtlicher Bedeutung kann sich diese zwar nicht ent-

fernt mit der vom Jahre 1136 messen, gleichwohl ist uns auch davon Kunde zugekommen, die freilich z. Z. nur erst in Andeutungen uns erkennbar ist.

Es muß mir fernliegen, in den Streit über die Anzahl der mit dem Namen Anselms in Verbindung gebrachten Reisen und die politischen Verhandlungen jener Tage mit einer neuen Entscheidung eingreifen zu wollen. Die Entscheidung ist nach meiner Überzeugung durch H. v. Kap-Herr's scharfsinnige Untersuchungen in seinem zuvor erwähnten Werke bereits gefällt worden. Ein kurzer Blick auf die Meinungen der Früheren möge vorausgeschickt werden. Alle Verwirrung in dieser Frage stammt aus Otto von Freising's Bericht (*Gesta Frid. Imp. II*, 11), demzufolge Anselm im September des Jahres 1153 unmittelbar vom Reichstag zu Regensburg aus und nach dem Tode Rogers von Sizilien als Gesandter nach Konstantinopel abging, von wo er, wie Otto ausdrücklich erwähnt, im Frühjahr 1155 zurückkehrte und „das Ravennater Erzbisum durch die Wahl des Klerus und des Volkes zusamt der Statthalter-schaft über diese Provinz vom Fürsten als großartigen Lohn seiner Mühe“ empfing<sup>1</sup>. Riedel (a. a. O. S. 250) folgerte aus diesem Bericht eine Dauer der Gesandtschaftsreise vom September 1153 bis zum Frühjahr 1154, während Spieker (a. a. O. S. 85) und Strerath (a. a. O. S. 22), mit Berücksichtigung der Thatsache, daß der Tod Rogers erst am 27. Februar 1154 erfolgte, die Reise in die Zeit vom September 1154 bis Frühjahr 1155 verlegen. Jungfer<sup>2</sup> unterscheidet drei Reisen: Die erste, im Hinblick auf Jaffés Randbemerkung zu Wibalds Briefen 410 und 411, im Frühjahr 1153, die zweite im Herbst 1153 und die dritte im Jahre 1154, und von dieser seiner einen Reise kehrt dann Anselm 1155

---

1) *Otonis episc. Frising. Gesta Friderici Imp. II*, 20: „Anselmus Havelbergensis episcopus a Graecia reversus, Ravennatensem archiepiscopatum per cleri et populi electionem simul et eiusdem provinciae exarchatum laboris sui magnificam recompensationem a principe accepit.“

2) Jungfer, Untersuchung der Nachrichten über Friedrich I., S. 12—17.

heim. Wenn nun Dettloff<sup>1</sup>, infolge seines Nachweises, daß die deutschen Quellen mit des Byzantiners Kinnamos Bericht (IV, 1) völlig übereinstimmen, sich für die Annahme zweier Reisen Anselms, im Herbst des Jahres 1153 und 1154, entschieden und Dombrowski (a. a. O. S. 48—50) diese Ansicht näher zu begründen gesucht hat, so muß dem entgegengehalten werden, daß H. v. Kap-Herr in seinen die abendländisch-byzantinischen Beziehungen unter Kaiser Manuel eingehend prüfenden Untersuchungen, innerhalb derer die „Chronologie der ersten Verhandlungen zwischen Friedrich I. und Manuel“ Gegenstand einer besonderen Prüfung bildet (III. Excurs, S. 148—151), zu dem Ergebnis gelangt ist, daß nur von einer Reise Anselms geredet werden kann.

H. v. Kap-Herr hat aus den Briefen der Wibaldschen Sammlung erschlossen (a. a. O. S. 52), daß die erste Annäherung von Kaiser Manuel ausgegangen ist. Sodann ist er durch sorgfältige Erwägung von Kinnamos' Bericht (IV, 1) zu der Überzeugung gelangt, daß demselben nur die Tatsache entnommen werden kann, „daß damals über italienische Besitzansprüche der Griechen verhandelt worden sei“ (S. 54), daß aber gerade die Übereinstimmung des Byzantiners mit den deutschen Quellen hinsichtlich der Zahl der Gesandtschaften gegen seine Glaubwürdigkeit in Bezug auf den Inhalt der Verhandlungen spricht: „Sie zeigt, daß er gut unterrichtet war, so daß also die Widersprüche und Lücken seines Berichtes nicht aus seiner Unkenntnis, sondern aus seiner Tendenz zu erklären sind“ (S. 56).

Anselm ist H. v. Kap-Herr's Nachweisungen zufolge<sup>2</sup> im September 1154 von Regensburg aus nach Byzanz geschickt worden und von da ungefähr zu Pfingsten 1155 nach Oberitalien zurückgekehrt, wo er Friedrich im Begriffe traf, zur Kaiserkrönung nach Rom zu ziehen. Wenn Giesebrecht aus

1) Dettloff, Der erste Römerzug Kaiser Friedrichs I. (1877), S. 26. 27.

2) Auch Horst Kohl ist derselben Ansicht, die er in seiner deutschen Übersetzung der „Gesta Friderici“ Bischof Ottos von Freising (Leipzig 1883), in Anm. 4 zu II, 11 (S. 132) ausspricht.

den Maßregeln für den Krieg in Unteritalien und aus den zuvor schon erwähnten Ehren, die dem Bischof von Havelberg zur Belohnung und Entschädigung für die Mühewaltungen der Gesandtschaft von Friedrich zu Teil wurden, auf einen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen in Byzanz geschlossen hat, indem er, wenn auch kein förmliches Bündnis mit dem griechischen Reiche, so doch gewiß „in wesentlichen Punkten Übereinstimmung“ erzielt habe, so warnt H. v. Kap-Herr (a. a. O. S. 56, Anm. 2) vor einem solchen Schluß aus der Übertragung des Exarchats von Ravenna mit dem Hinweise darauf, daß der spätere Verlauf der Verhandlungen nicht dafür zu sprechen scheint, „daß Anselms Gesandtschaft irgend etwas erreicht hat“.

Wir wissen, daß Kaiser Manuel Komnenos mit den Päpsten Eugen III. (1145—1153) und Hadrian IV. (1154—1159) über eine Vereinigung der abendländischen mit der morgenländischen Kirche verhandelt hat. „In der That, wenn je eine Regierung der kirchlichen Einigung günstig schien, war es die Manuels II.; und doch waren die feindlichen Einflüsse so mächtig, daß alle Versuche noch nicht einmal eine direkte Anbahnung derselben herbeizuführen vermochten und die friedliebendere Partei unter den Griechen immer zurückgedrängt ward.“<sup>1</sup> Bei der weisen, weitblickenden, durch verständige Männer, wie Wibald und Anselm, wohlberatenen Politik Kaiser Friedrichs werden wir es ganz natürlich finden, daß Anselm auf seiner zweiten Reise in Byzanz die 1136 fallen gelassenen Fäden der Unterhandlung und kirchlichen Verständigung wieder aufzunehmen sich bemüht hat. In der That erfahren wir, daß Anselm damals mit Basileios aus Achrida, Erzbischof von Thessalonike, in Byzanz Verhandlungen gepflogen hat. Wie uns E. Kurtz aus einer russischen Veröffentlichung Vasiljevskij's mitteilt (Byz. Ztschr. IV, S. 174), war Basileios einer der gelehrtesten und einflußreichsten Kirchenfürsten seiner Zeit. „Besonders berühmt ist sein mit echt byzantinischer Feinheit abgefaßtes Antwortschreiben an den Papst Hadrian IV.,

---

1) Hergenröther, Photius. III (Regensburg 1869), S. 807.



der bei Gelegenheit der mit Manuel Komnenos geflogenen Unterhandlungen wegen einer Union sich auch an den Erzbischof mit einem besonderen Schreiben (1155) gewandt hatte.“ Basileios' Gespräch mit Anselm von Havelberg ist nach den Aufzeichnungen eines Mönches Niketas von Thessalonike in den Münchener Handschriften 28, 66, 256 noch erhalten, bis jetzt aber noch nicht veröffentlicht<sup>1</sup>. Ich finde bei Demetrakopulos<sup>2</sup> nur eine aus Cod. Mon. 66, S. 74 entnommene Stelle. „Höchst lästig“, sagt Anselm dort, „erscheinen mir diejenigen, welche eine Zwei herrschaft einführen. Ich verehere die Herrschaft eines Einzigigen und kenne nur einen Anfang und eine Ursache des Sohnes und des Geistes, den Vater... Ich lege sogar eine ausführlichere Darstellung zur Begründung einer festen Überzeugung vor, denn seit ich mit dem seligen Bischof von Nikomedien (Niketas) zusammentraf, habe ich eine besondere Schrift verfasst, welche sich eurer Lehren in aufrichtigem Sinne liebevoll annimmt, und zwar von den Aussprüchen heiliger Männer an, die da lehren, daß uranfänglich der Geist vom Vater ausgeht, wie aus jenem auch der Sohn gezeugt wird.“ Soweit dieses Bruchstück. Es ist lehrreich wegen der Bezugnahme Anselms auf seine vor wenigen Jahren in Havelberg abgefasste, — und dort auch sicherlich zuerst von seinen Prämonstratenser Mönchen durch Abschriften vervielfältigte — auf die Streitgespräche vom Jahre 1136 bezügliche Schrift. Leider gestattet es uns keinen weiteren Schluss darauf, wie etwa Anselm sich der griechischen Lehre vom

1) Hergenröther teilt darüber a. a. O. S. 807, Anm. 134 mit: Cod. Mon. 28, saec. 16, f. 375a: *Διάλεξις τοῦ ἱερωτάτου μητροπολίτου Θεσσαλονίκης κυροῦ Βασιλείου τοῦ Ἀχριδηνοῦ ἐν τῇ κατ' αὐτὸν ἐκκλησίᾳ γινομένη μετὰ τινος Λατίνου παρὰ τοῦ Ῥώμης πεμφθέντος πρὸς τὸν βασιλέα κυρὸν Μανουὴλ τὸν πορφυρογέννητον. Ἐκ τῆς πρώτης συνελεύσεως. f. 376b: Ἐκ δευτέρας συνελεύσεως. Nur Auszug. Ein noch kürzerer Auszug steht Cod. Mon. 256, f. 87b: Ἐκ τῆς διαλέξεως τῆς κατὰ πρόσταξιν τοῦ βασιλέως Μ. τοῦ πορφ. γενομένης παρὰ τοῦ ἱερωτάτου μητροπολίτου Θ. κυροῦ Βασ. τοῦ Ἀχριδηνοῦ πρὸς τὸν ἀπὸ Ἰταλίας ἐλθόντα κατὰ πρόσταξιν καὶ θέλῃσιν τοῦ πάπα Ῥώμης εἰς τὸ αὐτό.*

2) *Ἱστορία τοῦ σχίσματος*, S. 32.

h. Geist gegenüber nunmehr im Gespräche mit Basileios geäußert hat.

Anselm hat sich der Gunst des Kaisers und der ihm von demselben verliehenen hohen Würde nicht mehr lange zu erfreuen gehabt. Er starb am 12. August 1158 im kaiserlichen Feldlager vor Mailand<sup>1</sup>. In Ravenna wurde er bestattet, und seine Ruhestätte bezeichneten die in ihrer Fassung an die päpstliche Titulatur erinnernden Worte: „Anselmus, servus servorum Dei, divina gratia sanctae Ravennatis ecclesiae archiepiscopus et eiusdem civitatis exarchus.“ Was er dem Bistum, nach dem er in der Kirchengeschichte seinen Namen trägt, gewesen, habe ich im Eingange kurz hervorgehoben. Seine Bedeutung als kluger und treuer Berater des Kaisers und als Mann der Wissenschaft kennzeichnen schlicht und treffend Ragewins Worte (IV, 14): „Anselmus Ravennae Metropolitanus, qui multis diebus in imperii obsequiis et fidelitate probatus fuerat, vir prudens et litteratus, ante Mediolanum defunctus est.“

---

1) F. Winter, Die Prämonstratenser des 12. Jahrhunderts (Berlin 1865), S. 58.